

~~1855~~ Noki. D 0011

Delpy, Victor 1851-1916

Zentralbibliothek Zürich



WORTE
DER ERINNERUNG

AN

VICTOR DELPY

GEB. 14. OKT. 1851

GEST. 25. OKT. 1916

GESPROCHEN VON
PFARRER P. BACHOFNER

BEI DER TRAUERFEIER

AM 28. OKT. 1916



«Nun Herr, wess soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf Dich! Ich will schweigen und
meinen Mund nicht auf tun. Du wirst es
wohl machen.»

Ps. 39, 8. u. 11.

Verehrte Trauerversammlung!
Liebe Leidtragende!

Lasset uns in ehrerbietiger und freundlicher Erinnerung zurückschauen auf den irdischen Lebenslauf des Verstorbenen! Und dann lasset uns aufschauen und das, was uns innerlich bewegt, ins Licht des ewigen Wortes Gottes stellen und dadurch heiligen!

Victor Delpy wurde als Sohn eines Notars am 14. Oktober 1851 in Aachen geboren, wo er auch die Jugendzeit verlebte und seine Schulbildung erhielt. Er besuchte das Gymnasium, lernte Latein und Griechisch, bezeugte ein lebhaftes Interesse für alle Bildungswerte, namentlich auch für das von der Schule aus nur wenig gepflegte naturwissenschaftliche Studium. Er hätte dank seiner geistigen Veranlagung ohne Zweifel auf manchem Gebiet Tüchtiges geleistet, aber seine besondere Begabung und Neigung wies ihn zur Musik. Schon während der Gymnasialzeit widmete er seine freien Stunden dem Violinspiel, das er dann nach erfolgreicher Absolvierung des Gymnasiums als eigentliches Studium betrieb, zuerst in Lüttich, hernach in Leipzig. Er hatte von Hause aus wohl die Eignung zum Meister-Solisten, aber der plötzliche Tod seines Vaters nötigte ihn, die Virtuosenlaufbahn vorzeitig aufzugeben. Er kam nach der Schweiz in unsere Stadt, die es ihm bei einem früheren Besuch

angetan hatte und die ihm mit ihrer einzigartig schönen Lage und ihrem reichen geistigen und künstlerischen Leben zeit lebens besonders lieb war. Es war im Jahre 1873, dass er seinen Wohnsitz in Zürich nahm. Hier gehörte er bis 1878 dem Tonhalleorchester an, um dann am evangelischen Lehrerseminar in Unterstrass-Zürich den Unterricht im Violinspiel und in der Musiktheorie zu übernehmen. Aber auch künftighin, bis zum Jahre 1913, spielte er in den grossen Konzerten des Tonhalleorchesters mit. Daneben erteilte er, soweit Zeit und Kraft es erlaubten, Privatstunden. Während 38 Jahren, d. h. bis zu seinem Tode, ist er in seiner Stellung am Seminar geblieben. Ueber diese seine Wirksamkeit werden wir aus anderem Munde einiges vernehmen.

Im Jahre 1874 ging Herr Delpy seine erste Ehe ein, die aber infolge Hinschiedes seiner Gattin nur kurze Dauer hatte. 1880 verheiratete er sich wiederum mit Giulietta Ryffel von Stäfa. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen im Laufe der Jahre 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, die alle zur Freude des Vaters heranwuchsen und Tüchtiges leisten.

Herr Delpy wusste von Krankheit nicht viel; denn er war von Haus aus ein gesunder Mensch und führte eine geregelte, solide Lebensweise durch. Wir hätten nach menschlichem Ermessen dem Mann mit dem frischen Aussehen, dem leichten, elastischen Gang ein noch höheres Lebensalter zugesprochen. Ob nicht seine Art, alles, was er erlebte, tief im Gemüte durchzuleben, auch an seiner Gesundheit gezehrt hat? So hat ohne Zweifel auch der Krieg, der ihm innerlich viel zu schaffen machte, seiner Gesundheit stark Eintrag getan. Auch war es nicht seine Art, von sich selbst und seinem körperlichen Befinden zu reden und zu klagen, sodass wohl manches, was seiner Gesundheit zusetzte, verborgen blieb. Als

ich ihn vor einigen Tagen von weitem sah, fiel mir sein müder Gang auf, und ich musste, ohne doch eine besondere Veranlassung zu haben, an einen Menschen denken, der dem Grabe zugeht. Heftige Kopfschmerzen, die ihn zeitweise quälten, mögen Anzeichen gewesen sein, dass der Tod sein Recht haben will. Letzten Dienstag 11 Uhr nachts trat eine Gehirnblutung ein, die ihm aber zunächst die Klarheit im Geiste noch nicht raubte. Arzt und Angehörige hofften noch auf Erholung von dem Anfall. Er selbst sah sein Ende kommen, bereitete sich darauf vor und nahm Abschied von den Seinen. Und am Mittwoch früh 2 Uhr durfte er ruhig entschlafen. Wahrlich, «rasch tritt der Tod den Menschen an.» Aber ein solches Ende hatte er sich gewünscht. Und ob nicht, wenn denn doch geschieden sein muss, in diesem «rasch» auch für die Hinterbliebenen eine gewisse Wohltat liegt? Es erspart uns den traurigen Anblick langsamen Dahinsterbens, des tropfenweisen Leerens des bittern Keldes.

Das ist, mit wenigen Worten gezeichnet, der äussere Rahmen seines Lebens! Und nun stellt in diesen Rahmen sein Bild und schmückt es mit all dem, was in liebevoller und ehrerbietiger Erinnerung in Euch lebt und lebendig wird.

Es ist keine Phrase, wenn ich sage, es wäre wirklich nicht nach seinem Sinn, wenn wir uns in lauten Lobeserhebungen über seine Persönlichkeit ergehen wollten, denn er war — den Eindruck bekam jeder, der ihn näher kannte — ein sehr bescheidener, anspruchsloser Mensch, der nichts aus sich selber machte, der lieber sein Bestes verbergen als scheinen wollte. Aber mit kurzen, schlichten Worten darf doch gesagt werden, worüber wir trauern, um so eher, als der Entschlafene nicht nur als Gatte und Vater seiner Familie angehörte, sondern — das bezeugt

die grosse Versammlung — als Freund, Künstler, Lehrer und Kollege auch einem weitem Kreis.

Mensch und Künstler lassen sich bei ihm nicht wohl trennen. Er gehörte nicht zu jenen Musikern, die als Künstler Tüchtiges, ja Hervorragendes leisten, als Menschen aber ein undiscipliniertes Wesen verraten. Bei ihm harmonierte beides. Wie er als Mensch ein Idealist und in seinem Wesen echt und einfach war, so hatte er auch eine hohe, ideale Auffassung von seiner Kunst und ein feines Gefühl für das, was echt und unecht ist in der Musik. Alles, was in der Musik nicht von Herzen, aus innerer Notwendigkeit herauskam, dafür hatte er nichts übrig. Kein Wunder, dass er an der modernen Musik vieles nicht gelten liess, nicht aus Konservatismus, sondern eben aus innerer Wahrhaftigkeit, und weil er alles Aufdringliche in jeder Beziehung hasste. Ohne einseitig zu sein, hatte er seine bevorzugten Lieblinge im Reiche der Musik. Abgesehen von den Allergrössten waren es vornehmlich Schumann und Brahms, die seinem Wesen am meisten zusagten. Die Musik war sein innerstes Bedürfnis. Dass ihm darum namentlich das klassenweise Stundengeben, zumal, wenn er es mit unmusikalischen Schülern zu tun hatte, oft auf die Nerven gab und sein lebhaftes Temperament und feines musikalisches Empfinden auf harte Proben stellte, ist leicht begreiflich. Wer bei ihm wie der Sprechende Privatstunden hatte, der lernte ihn kennen und schätzen, wie wir eben hörten. Ich erinnere mich gern jener Stunden, namentlich auch der Quartettabende, an denen ich eine Zeitlang in seiner Wohnung mitspielen durfte. Das waren keine gewöhnlichen Lehr- und Lernstunden, kein handwerkmäßiges Unterrichten und Ueben, sondern ein Eingeführtwerden in den Geist der Musik und Bekanntwerden mit den Violinkomponisten und ihren Werken, soweit sie dem Schüler schon

verständlich sein konnten. Und was mich, je näher ich ihn kennen lernte, immer wieder überraschte, das war seine umfassende Bildung. Auf der soliden Grundlage seiner Gymnasialbildung weiter bauend, hatte sich Herr Delpy im Laufe der Jahrzehnte eine nicht gewöhnliche Allgemeinbildung erworben, was er als ein für jeden Künstler notwendiges Streben hielt. Es mögen in unserer Stadt nicht viele unter seinen Kollegen sein, die es ihm darin gleich taten.

Mit der Freude an der Kunst, nicht nur der Tonkunst, verband sich seine tiefe Naturverehrung und -Liebe. Der unmittelbare Naturgenuss bedeutete in seinem Leben viel und in der naturwissenschaftlichen Kenntnis tat er es vielen Laien zuvor. Davon konnte sich der Sprechende in früheren Jahren oft überzeugen an jenen mehrtägigen Schweizerreisen der 4. Seminarklasse, an denen Herr Delpy stets mit Freuden teilnahm und die er mit seiner Unterhaltungsgabe zu würzen wusste. Bei dieser Gelegenheit sage ich es gern, dass er zu meinem sel. Vater, dem ehemaligen Seminardirektor Bachofner, eine aufrichtige Zuneigung hatte, die übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte.

Am öffentlichen Leben, am Wohl und Wehe seiner Mitmenschen, namentlich auch seiner Schüler, nahm der Verstorbene lebhaften Anteil. Dem eigentlichen Vereinsleben war er abhold. Am wohlsten war es ihm im kleinen Kreise von Freunden, Kollegen und Bekannten und zuallermeist im Schosse der Familie, für die er lebte, litt und kämpfte. In Gesellschaft liess er seinen Humor, oft auch scharfen Witz spielen und belebte die Unterhaltung mit seinem sprudelnden Geiste, ohne sich vorzudrängen. Sein Urteil über Dinge und Menschen war klar. Und was er einmal als richtig erkannt hatte, daran hielt er fest und stand mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür ein.

Ueber sein innerstes und religiöses Leben sprach er sich, seinem ganzen Wesen entsprechend, nicht leicht aus, und wir wollen auch nicht unzeitig daran rühren. Es lebte in ihm der fromme Zug zum Geheimnis Gottes, und er wusste auch den Wert und die Weihe eines gemeinsamen Gottesdienstes zu schätzen. Und aus dem inneren Zusammenhang mit dem Vater aller Geister, dem Schöpfer alles Schönen, hat er sein Leben geschmückt mit dem, was edel ist, hilfreich und gut.

Und nun ist er gestorben und viele trauern um ihn. Was Ihr aber, nächste Hinterlassene, verloren habt, was er Euch war als Gatte, Vater und Grossvater, das könnt Ihr allein ganz ermessen. Wer eine Familie hat, der muss auf vieles verzichten können; das war seine Auffassung, und er hat es gekonnt und getan. Seine letzten Gedanken noch waren auf Euer Wohlergehen gerichtet. Ihr habt den verloren, der im Mittelpunkt Eures Familienlebens stand: den treuen, inniggeliebten Gatten, der der Gattin ein und alles war, so dass sie nicht weiss, wie weiterleben; den treubesorgten Vater, der mehr und mehr auch seiner Kinder Freund geworden ist. In Eurer Mitte hatte er seine Freude gesucht und bei Euch war es ihm am wohlsten. Das reinste Erdenglück, Familien-glück, wurde ihm und Euch zuteil, indem er selbst es schuf, so viel an ihm lag. Wie wird er Euch fehlen, wer will Euern Schmerz ermessen?

Doch nicht so will ich weiter reden. **Wess soll ich mich trösten?** so fragt das trauernde Herz. Ach, Menschenworte können hier nicht trösten. Sie sind viel zu arm und leer, als dass sie solche Wunden zu heilen und solchen Schmerz zu lindern vermöchten. Und doch muss es eine Antwort auf jene Frage geben. Wenn sie unbeantwortet bliebe, wahrlich unser Leben wäre ein jämmerlich Ding. Ich weiss wohl, die Menschen suchen sich

mit allerlei zu trösten: mit der süßen Erinnerung an all das genossene Glück, mit der Teilnahme der anderen Menschen, mit dem heilenden Einfluss der Zeit. Mag sein, dass man darin einigen Trost findet, aber gar leicht geht man dabei des eigentlichen inneren Segens verlustig, den ein solcher Verlust bringen soll.

Ich weiss keinen bessern und edlern Trost, als den der Psalmsänger in seinem Schmerz gefunden hat. Er sagt: „**Ich hoffe auf Dich, Herr, ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun, Du wirst es wohl machen.**“ Das ist ein Trost, daran Tausende und Abertausende in schwerer Zeit sich gehalten haben, und an dem auch wir uns erquicken sollen. Es ist ja kein blindes Schicksal, keine unfreie Naturnotwendigkeit, womit wir es zu tun haben. Wir schauen auf zu Gott dem Lebendigen. „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“, sagt Jesus, als wollte er sagen: Es ist ganz ausgeschlossen, dass der Gott, der all das Menschenleben geschaffen hat, nichts anderes vorhätte, als all dies Leben wieder endgültig zu vernichten, um schliesslich als der einzig Lebendige zu tronen über einem grossen Leichenfeld. Nein, trotz Tod und Feuer: „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten; was unser Gott begonnen hat, das will er auch entfalten.“ Und seine Macht ist nicht an diese Form des Lebens gebunden, wie wir es auf Erden leben, sondern „dieses armen Lebens irdne Scherben wird er zu höhern, schönern Formen weihn.“ So darf Euch die Zukunft dessen, der von Euch geschieden ist, im Lichte stehen. Mag manches fehlerhaft und unvollkommen auch in seinem Leben und an ihm gewesen sein — denn er war ein Mensch — so fühlen wir doch: Hier ist einer dahin gegangen, von dem es in Gnaden heissen darf: Du, Herr, wirst es wohl machen mit ihm.

Wir können uns ja kein klares Bild machen, wo und wie unsere Toten jetzt sind. Es genügt zu wissen, dass es eine ewige Heimat gibt. Es genügt zu wissen: Sie ruhen in Gott, dem Lebendigen, der die Liebe ist. Es genügt zu wissen, was der Apostel sagt: „Es wird gesät in Verwesung und auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät in Schwachheit und auferweckt in Kraft; es wird gesät ein sinnlicher Leib und auferweckt ein geistlicher Leib.“ (1. Kor. 15, 42–44.)

Gott wird es auch wohl machen mit Euch Hinterbliebenen, so dunkel die Zukunft vor Euch liegt. In der Ferne dürft Ihr ein Licht schauen, da wo es ein Wiederfinden geben wird. Ja, es ist ganz ausgeschlossen, dass der Gott, der die Menschen so geschaffen hat, dass sie sich in herzlicher Liebe zugetan sind, dass dieser Gott nichts anderes vorhätte, als ein Wiederauseinanderreißen, dass er auf den edelsten Schöpfungsseggen, die Gemeinschaft liebender Menschen, nichts anderes als den furchtbarsten Fluch gelegt hätte: den grausamen Schmerz der Trennung. Das wäre ganz widersinnig. „Da wird“, wie Jesus sagt, „euer Herz sich freuen und eure Freude soll niemand mehr von euch nehmen.“

Jetzt freilich ist sie Euch genommen. Es soll aber nicht nur ein Verlust sein! Nein, auch einen Gewinn, einen ewigen Gewinn sollt Ihr davon tragen; im Sinne des frommen Dichterwortes: „Kommt dir ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will; die ewige Liebe schickt dir keinen bloss darum, dass du solltest weinen.“ Was er von dir will? Segnen will er Dich. Ja, saget zu Euerm Schmerz: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Dann hat es Gott wohl gemacht. Er wird es auch wohl machen, indem er Euch das Schwerste tragen hilft. Helfet aber auch einander das Schwere tragen, indem Ihr in treuer, inniger Liebe verbunden bleibt. Ihr könnt auch nicht besser das An-

denken des teuren Entschlafenen ehren, als indem Ihr euch zu **der** Liebe miteinander verbindet, die er Euch geschenkt hat. Ja, das gelobet Ihr, Söhne und Töchter, an der Bahre Eures Vaters, dass Ihr treu und innig zu einander und zu Eurer Mutter halten und ihre Zukunft leichter machen wollt. Sie soll dessen gewiss sein. Sie wird das auch an Euch tun.

Herr, unser Gott! Deine Wege sind anders, als wir sie uns denken; wir verstehen sie nicht. Deine Gedanken sind höher als die unsern; wir können sie nicht fassen; aber wir fühlen, dass Du bist, dass Du uns alle trägst und führst bis zu dem uns bestimmten Ziel und dann sprichst: „Kommt wieder, Menschenkinder!“ Herr, bei Dir ist der Ursprung unserer Seele, bei Dir ihre Heimat, bei Dir ihr Ziel. Habe Dank für alles, was Du uns in dem Dahingeschiedenen gegeben hast, Dank für jeden Sonnenstrahl, den Du auf seinen Weg hast fallen lassen. Nimm seine Seele in Deine Vaterhand und uns halte aufrecht, uns gib Treue und Kraft ins Herz! Dir befehlen wir ihn, den Du zu Dir gerufen hast, und uns samt allem, was uns betrübt und traurig macht! Dein heiliger Wille geschehe an uns allen! Auf Dich hoffen wir, Du wirst es wohl machen! Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412781

